

Zeitschrift: Jahrbuch der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich
Herausgeber: Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich
Band: - (1920)

Artikel: Die Übertreibung : ein Kapitel aus dem Deutschunterricht
Autor: Kübler, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Übertreibung.

Ein Kapitel aus dem Deutschunterricht.

Von *Fritz Kübler*, Zürich 8.

ÜBERSICHT.

A. Vorbemerkung.

B. Vom Wert der Sprachbeobachtung.

besonders mit Beziehung auf Vergleichungen, Steigerungen und Übertreibungen.

C. Beispiele von Steigerungen und Übertreibungen.

1. Verschiedene Stimmungen und Situationen.
2. Vom menschlichen Körper — Sonderbare Tätigkeiten und Zustände.
3. Vergleiche mit Pflanzen, Tieren, Gebrauchsgegenständen und Naturerscheinungen.
4. Superlative Begriffe — Grenzwerte.
5. Maße und Zahlen — Raum und Zeit.
6. Alliterierende Wendungen.
7. Ausrufe, Beteuerungen.
8. Steigerungen durch zusammengesetzte Wörter und durch Adverbien.
9. Doppelter Superlativ und doppelte Verneinung.
10. Briefanfänge und -schlüsse.
11. Abschwächung — Verkleinerung.
12. Wozu die Übertreibung, beziehungsweise Abschwächung führt.
13. Unmöglichkeiten.
14. Lesestoffe mit Beispielen von Übertreibungen.
15. Beobachtungen im täglichen Leben.

D. Schlußwort.

Vorbemerkung.

Die nachstehende Arbeit ist herausgewachsen aus einer Probelektion über sprachliche Übertreibungen im Anschluß an Hebels Erzählung vom geheilten Patienten. Das Thema begann bei den Schülern einem ungewöhnlichen Interesse, und sie lieferten dazu so mancherlei unerwartete Beiträge,

daß der Wunsch nach einer Zusammenstellung und einem einläßlicheren Studium derselben, wie auch nach einer ergänzenden Sammlung weiterer Beispiele rege wurde.

Die längere Beschäftigung mit dem Gegenstande ergab eine Reihe von Überlegungen, deren Richtigkeit durch Versuche ähnlicher Art im Sprachunterricht nachzuprüfen, der Verfasser seine Berufsgenossen einladen möchte. Das kann indessen nicht die Meinung haben, daß das ganze hier zusammengetragene Material und anderes mehr systematisch durchgearbeitet werde; vielmehr mag in freier Weise, je nach Gelegenheit — wobei die Einstellung der Klasse oft den Ausschlag geben wird — die eine oder andere Gruppe ins Auge gefaßt, näher besprochen und gegebenenfalls weiter ausgebaut werden. Den Ausgangspunkt kann jeweilen ein geeignetes Lesestück bilden oder auch eine mündliche Äußerung, welche einem der Schüler irgendwie aufgefallen ist.

Wenn dabei auch eine möglichst reichhaltige Aufzählung als wünschbar erscheint, so kommt ihr doch für die Erreichung des unterrichtlichen und erzieherischen Zweckes, wie er für diese besondere Seite der Sprachbeobachtung im Folgenden näher umschrieben wird, nicht die entscheidende Bedeutung zu; dagegen ist wesentlich und maßgebend eine lebendige, anschauliche, gemütvolle Betrachtung und Deutung der einzelnen Wendungen.

Vom Wert der Sprachbeobachtung besonders mit Beziehung auf Vergleichungen, Steigerungen und Übertreibungen.

Es ist eine Hauptforderung an Lehrer und Erzieher, die Kinder zur Beobachtung der Natur ringsum, der toten sowohl, als der lebenden — dieser aber ganz besonders — anzuleiten und immer wieder dazu anzuhalten. Neben die Betrachtung der großen Naturerscheinungen, die augenfällig unser Leben regieren, tritt die Erforschung des Kleinen, Unscheinbaren, und gerade die Entdeckungen auf diesem Gebiete, die persönlichen kleinen Funde sind es, die uns gewöhnlich mehr freuen, als die Erkenntnis der allgemeinen Gesetze, die wir ja mit unseren Nachbarn zur Rechten und zur Linken teilen.

Der Sammeleifer erwacht und betätigt sich, bald mehr in naturwissenschaftlicher, bald mehr in historischer oder auch

in ästhetischer Richtung. Es werden Pflanzen, Insekten, Steine, oder dann Karten, Photographien und andere Bilder, Marken und Münzen gesammelt. Je älter diese letztern sind, um so wertvoller erscheinen sie uns. Wir stellen sie zusammen in Reihen und Gruppen, und je mehr wir deren besitzen, um so deutlicher wird uns der Reichtum an Zeichnungen und Formen.

Alte Münzen reinigen wir von Staub und Rost oder Grünspan, damit wir Bild und Inschrift darauf zu erkennen und zu entziffern vermögen. Sie führen unsere Gedanken zurück in längst vergangene Zeiten und erzählen von den Schicksalen früherer Völker und insbesondere deren Herrscher. Die heute umlaufenden Münzen betrachten wir bei weitem nicht so genau; wir tasten ihre Größe und Dicke ab, ein flüchtiger Blick streift die Wertzahl, im übrigen aber interessiert uns das Gepräge nicht sonderlich. Werden sie aber seltener, wie z. B. heute die Goldstücke, so sind wir schon aufmerksamer und behalten sie zurück. Wir freuen uns zwar am Glanze neuer Stücke, ja legen vielleicht gar eine kleine Sammlung solcher an. Weitaus die meisten aber geben wir weiter in Umlauf. Dabei verblaßt gar bald ihr Schimmer; ihr Relief schleift sich allmählich ab, und nun läßt uns die Zeichnung gleichgültig. Das einzelne Geldstück hat für einmal seinen künstlerischen Wert verloren, der Verkehrswert oder die Kaufkraft ist an dessen Stelle getreten; sobald indessen die Münze außer Kurs gesetzt wird, rückt jener wieder in den Vordergrund, und ihm gesellt sich die historische Bedeutung bei. Nun sie alt, matt und flach geworden, gewinnt sie die Wertschätzung der Sammler, und nachdem sie unstet durch zahllose Hände gewandert, rastlos bald über blanke, bald über schmutzige Tische gerollt, ruht sie endlich weich gebettet auf dunklem Sammet wohlverwahrt und behütet hinter blinkenden Scheiben.

Wie den Münzen, mit denen wir materielle Werte umsetzen, geht es den sprachlichen Wendungen, den Trägerinnen geistiger Güter. Was im Augenblick ihrer Prägung ein deutliches, scharf umrissenes Bild darstellte, das die Vorstellungskraft des Gebers und des Empfängers lebhaft beschäftigte, verblaßt und verflacht gleichfalls, je länger und je häufiger es im Verkehr der Menschen untereinander ausgetauscht wird. Schade aber ist es um so viel ursprünglichen Geist und Witz, bildschöpferische Kraft und Phantasie, die bei dieser Ab-

nützung, diesem Erstarren lebendiger Bilder zu steifen Formeln, verloren gehen! Ob es sich nicht lohnte, auch hier gelegentlich das Gepräge etwas näher zu betrachten, die Bilder etwas aufzufrischen, diese gangbarsten aller Münzen, statt sie sofort geschäftig, oft auch gedankenlos weiterzugeben, erst einen Moment wenigstens ins Auge zu fassen, ja vielleicht sogar sie zu wägen und rundum zu befühlen, noch bevor sie völlig außer Kurs geraten sind und nur noch antiquarische Bedeutung haben?

Da liegt ein weites Feld der Beobachtung vor unsren Schülern, das sie, neben dem gewöhnlich bevorzugten der eigentlichen Naturbetrachtung, immer wieder rüstig beschreiten und durchforschen dürften. Sie hätten sicherlich dabei nicht allein viel heiteren Genuß, sie gewännen bei solchem Studium, abgesehen von wertvollen kulturhistorischen Einblicken, auch manch köstliche Einsicht sowohl in das Wesen der Sprache selber, wie auch in die Eigenart ihrer verschiedenen Träger, der Menschen. Damit würden sie weiterhin eine gewisse, auf humorvolles Verständnis sich gründende Überlegenheit gegenüber zahlreichen Begleiterscheinungen und Überraschungen des täglichen Lebens erlangen. Das gilt insbesondere von dem Kapitel der Vergleichungen, Steigerungen und Übertreibungen.

Zur Einführung lesen wir die köstliche Hebel'sche Erzählung vom geheilten Patienten. Mit lebhafter, zappeliger Freude werden die Schüler alle jene Wendungen herausgreifen, die eine Übertreibung sprachlicher oder sachlicher Natur bedeuten. Eine Zusammenstellung der betreffenden Beispiele wird aber namentlich auch hinsichtlich ihrer Zahl eine Überraschung bringen, wobei freilich die Bewertung der einzelnen Bilder und Vergleiche stets eine persönliche bleiben mag und bleiben soll.

Gerade diese Übertreibungen machen die Geschichte so anschaulich und unterhaltend, indem sie die Phantasie des Lesers oder Hörers zur weiteren Ausgestaltung und Ausschmückung anregen. Mit wohlberechneter Absicht, doch mit vorsichtiger Auswahl bedient sich ihrer ein geschickter Erzähler, als welcher insbesondere Hebel uns lieb und teuer ist.

Indessen sind solche Vergleichungen und Steigerungen nicht das alleinige Vorrecht der anerkannten Schriftsteller; vielmehr bilden sie einen Bestandteil auch der Volkssprache. Beinahe jeder Satz weist solche auf, nur achten wir gewöhn-

lich nicht mehr darauf, weil die meisten gerade wegen ihres häufigen Auftretens ihre ursprüngliche Bildkraft eingebüßt haben.

Die Schule, die uns in die Schriftsprache einführte, hat uns daran gewöhnt, daß wir uns vornehmlich mit dieser beschäftigen, an Lesestücken und geschriebenen Aufsätzen unsere kritischen Beobachtungen, Untersuchungen, Vergleiche vorgenommen und eigene Versuche in der Darstellung und Gestaltung an solche anschließen. So bekümmern wir uns — aus Gründen der Nützlichkeit und Notwendigkeit für unser Fortkommen — vielleicht etwas zuviel und einseitig um das, was geschrieben werden darf, auf Kosten der Betrachtung dessen, was wirklich, täglich und ständig gesprochen wird, und damit entgeht uns so manche Schönheit unserer Sprache, so manches liebliche Bild, so manche von innerstem Erleben gefühlsbetonte Wendung.

In dieser Beziehung „lesen“ wir zu viel — wenn auch in anderer Richtung wieder Professor Stiefels Behauptung, daß wir es zu wenig täten, weiter zu Recht bestehen mag — wir sollten aufmerksamer hinhören, damit wir das in seiner vollen Kraft und Anschaulichkeit erfaßten, was die augenblickliche Stimmung gebiert und was im nächsten Moment schon wieder im Winde verhallt. Wenn wir mit der behenden Feder vielleicht auch das Gewand der Vorstellung, den Rahmen des Bildes festzuhalten vermögen, so verflüchtigt sich bei dem Versuch der schriftlichen Wiedergabe nur allzu oft und zu leicht der innerste Gehalt der betreffenden sprachlichen Wendung, ihre klingende Seele verstummt. Viel eindrücklicher vermag hingegen das Ohr, sofern es nur einigermaßen dazu erzogen worden ist, diese in ihrer Zartheit und Gefühlstiefe zu erfassen, und es wird die Erinnerung daran leichter bewahren, als es dem lesenden Auge gelingen will, die toten Buchstaben zu neuem Leben zu erwecken.

Es ist eine verdienstliche, dankbare und nicht allzu schwere Aufgabe der Schule, die heranwachsende Jugend zu diesem aufmerksamen Hinhorchen anzuleiten und ihr damit eine Seite des Sprachlebens aufzuschließen, die mit immer neuen Bildern voll farbiger Fröhlichkeit in den grauen Alltag hineinleuchtet. Manch ärgerlich gerunzelte Stirne wird sich glätten, manch Zorngefunkel in ein schimmerndes Lächeln sich wandeln, wenn im richtigen Augenblick die Sprache des also „Ergrimmten“ oder des Verängstigten in jene Beleuchtung

gerückt wird, welche die von einer starken Erregung diktierten Übertreibungen als schauerliche Verzerrungen der Wirklichkeit, als Bilder oder Wünsche einer grotesken Phantasie erkennen läßt. Wir erfahren dabei dasselbe, was der Zornige, der sich im Spiegel betrachtet oder sich Rechenschaft über das eigentliche Wesen seines Zustandes zu geben versucht. Wie in der bittern Schale der süße Kern, so verbirgt sich hinter mancher gereizten, entrüsteten, angstvollen Stimmung ein freundliches Bildchen, ein lustiger Einfall, eine komische Drohung, eine unmögliche Weissagung, die nur aufgedeckt sein wollen, um das Herbe, Beißende, Kränkende oder Quälende des Augenblicks zu verdrängen und vergessen zu lassen.

Das erfordert freilich mitunter einen flüchtigen Halt, eine kurze Unterbrechung des Gedankenflusses, einen Augenblick des Vorstellens und Überlegens, den man indessen kaum scheuen wird angesichts des reichen Gewinnes an Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung, der nicht selten auch einer Erlösung aus banger Spannung oder von einem unbehaglichen Drucke gleichkommt.

So brauchen wir auch die Schüler nur an die allgewöhnlichsten, schon hundertmal erlebten Tatsachen zu erinnern, und ein ungeahnter Reichtum an sprachlichen Übertreibungen wird ihnen bewußt werden und ihnen vergangene und wieder zu gewärtigende Situationen mit einem freundlichen Schimmer der Versöhnung und einer launigen Munterkeit verklären.

Es liegt nahe, aus der „Unzahl“ von Übertreibungen „einige wenige“ nach den verschiedenen Stimmungen und Situationen, in denen sie auftreten, zu gruppieren. Hiezu werden die Schüler, sobald wir sie nur vor das bestimmte, lebensvolle Beispiel stellen, leicht Beiträge in reicher Fülle liefern und dabei selber freudig erstaunen über die Vielgestaltigkeit ihrer eigenen Sprache, wie auch der Ausdrucksweise ihrer Angehörigen und Bekannten. Auch nach eigentlich sprachlichen Rücksichten lassen sich die betreffenden Wendungen zusammenstellen. Wenn dabei Wiederholungen auftauchen, so werden sie nicht stören, im Gegenteil nur von einem andern Gesichtspunkt aus die Anschaulichkeit und Lebendigkeit unserer Sprache aufs neue dartun. Es kann sich dabei auch nicht etwa um eine feste Einteilung der mannigfaltigen Fälle handeln, sondern vielmehr nur um eine Anregung, in ähnlichem Sinne das Sprachleben zu beobachten, die nachstehenden Reihen zu ergänzen und auch zu vermehren.

Zwar wird die Zahl der Beispiele viel zu groß sein, als daß man sich bei jedem derselben das verwendete Bild oder die zugrunde liegende Erfahrung bis ins einzelne vor Augen führen könnte; dennoch wird man sich bestreben, dieser Hauptforderung, so oft als nur immer möglich, nachzukommen. Erst dadurch, daß wir erkennen, wie ungemein bilderreich unsere Sprache — gerade auch die des Alltags — ist und wie in ihr die Seele eines Volkes sich widerspiegelt, erhält ja eine solche sprachliche Betrachtung überhaupt ihren Sinn; sonst aber bliebe sie nicht viel mehr als eine trockene Aufzählung, eine leere Wortspielerei. Anderseits wird uns bei dieser Umschau offenbar, wie sehr Haß und Liebe, Furcht und Hoffnung, Leid und Freud' das Menschenleben regieren und wie darum — was übereifrige Grammatiker gar leicht übersehen oder doch unterschätzen — auch die Sprache nicht in erster Linie der einmal festgelegte, an unabänderliche Regeln gebundene Ausdruck des kühl abwägenden Verstandes darstellt, sondern viel häufiger der Ausfluß lebendiger, immer wieder wechselnder, leidenschaftlicher Gefühlszustände ist. Man vergleiche daraufhin die beiden Sprichwörter:

„Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“ und „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“

Das Volk denkt klug und haushälterisch, es rechnet. „Vorsicht ist die Mutter der Weisheit“ ist sein Grundsatz in Dingen des Verstandes, oder sagen wir diesmal, in solchen „des Geschäftes“; da herrschen „Maß und Ziel“. In „Herzensangelegenheiten“ dagegen überwiegt gar oft das „über alle Maßen“, und wer vermöchte nicht aus eigener Erfahrung zu bestätigen, was Klärchen in Goethes Egmont singt:

Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein;
Hangen und bangen in schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt,
Glücklich allein ist die Seele, die liebt.

So ist es nur natürlich, daß bei der Äußerung solchen Gefühlsüberschwanges superrelative Begriffe eine große Rolle spielen und anderseits das „liebe Ich“, an dem die Welt ringsum gemessen wird, mit seiner unwillkürlichen GebärdenSprache immer wieder in den Vordergrund tritt. Als ein weiteres Moment gesellt sich dazu das Bedürfnis nach anschaulicher, greifbarer Darstellung, ein Verlangen, das der Mann und die Frau aus dem Volke mit den Kindern aller

Stände gemein haben. Diese stehen bekanntermaßen viel mehr unter der Herrschaft des Gefühls, als unter der Führung des Verstandes, wogegen die Selbstbeherrschung und die Fähigkeit der inneren Anschauung, Resultate der Erziehung und des Unterrichts, ihnen noch fehlen oder nur mangelhaft bei ihnen entwickelt sind.

Nach diesen Tatsachen ergeben sich die verschiedenen Gruppen der folgenden Beispielsammlung, die, wie bereits betont, nur ein Hinweis auf den unerschöpflichen Reichtum unserer Sprache sein will und eine Anregung geben möchte, auch die Schüler, neben dem Studium der gegenständlichen Natur, in vermehrtem Maße zu entsprechenden Beobachtungen auf dem Gebiet der Sprache und damit des Innenlebens des ersten und vornehmsten unter den Naturgeschöpfen, des Menschen, anzuleiten.

Damit würden wir ihnen über das bloße Wissen von der Sprache hinaus das Sprachgewissen schärfen und ihnen einen kurzweiligen Weg weisen zur besseren Erkenntnis ihrer selbst, wie auch zum richtigen Verständnis zunächst aller jener Menschen, mit denen sie in nähere Berührung kommen. Wenn die jungen Forscher dabei immer wieder die Wahrnehmung machen werden, daß so manches „böse“ Wort nicht einer schlimmen Absicht, sondern einer augenblicklichen, oft sogar unbewußten Eingebung entsprang, daß gar häufig äußere Umstände und innere Veranlagung den Menschen gegen seinen Willen in ihre Gewalt bekommen, so mögen sie in der Folge manche schmerzliche Erfahrung milder beurteilen, und wo andere über eine „ungereimte Rede“ sich ärgern oder ob einer vermeintlichen Grobheit, einem „geraden Wort“ sich gar tief beleidigt fühlen, werden sie die vielgestaltigen Regungen ihrer Mitmenschen im freundlichen Sonnenschein goldenen Humors friedlich und vergnüglich aufleuchten sehen.

Nun aber wissen sie nicht allein mehr von der Welt, sie sind auch um ein gutes Stück Weltweisheit reicher geworden.

C. Beispiele von Steigerungen und Übertreibungen.

I. Verschiedene Stimmungen und Situationen.

a) Die Mutter beklagt sich über ihren Hans,

daß er nie seine Haare richtig kämme, nie seine Weste ordentlich einknöpfe, nie seine Kleider bürste, nie auf seinen kleinen Bruder warte, nie anständig die Treppe hinuntersteige, nie die Haustüre schließe, nie beim Grüßen den Hut lüpfe, nie zur rechten Zeit nach Hause komme, nie die Schuhe reinige, bevor er ins Zimmer trete, nie seine Aufgaben zur Zeit löse, nie ungeheissen die Zeitung hole, nie die Wahrheit sage u. s. w.

b) Sie schilt die Tochter Marie, die immer vergesse,

den Tisch zu decken, den Rahm von der Milch abzunehmen, die Fleischbrühe zuzudecken, die Tür zur Speisekammer zu schließen, den Gashahn zuzudrehen, die Tassen nach dem Abwaschen in den Schrank zu stellen, die Fenster zu schließen, wenn es regne — die Vorhänge zu ziehen, wenn sie die Lampe angezündet habe — dem Vater die Pantoffeln bereit zu stellen, die Gangtür abzuschließen, wenn sie als letzte die Wohnung verlasse — ein Brot mit nach Hause zu bringen, die Blumen zu begießen u. s. w.

c) Auch der ernsthafteste Lehrer

wird sich eines versöhnlichen Lächelns nicht erwehren können, wenn er feststellt, daß seine Schüler immer schwatzen, unaufhörlich herumgucken, beständig herumrutschen, jeden Augenblick mit den Füßen scharren, fortwährend mit dem Lineal spielen, nie, aber auch gar nie aufpassen, jedesmal das Datum zu setzen vergessen, keinen, aber auch keinen einzigen Satz richtig sprechen, sich nicht ein einziges Mal zusammennehmen, ihn fortgesetzt ärgern, noch nie mit allen nötigen Schulsachen in die Stunde gekommen sind, einfach nicht laut reden können oder wollen, immer an andere Dinge denken, stetsfort träumen, niemals etwas Rechtes werden würden, daß sie die schlechteste Klasse bilden, die er jemals unterrichtet habe, daß mit ihnen überhaupt nichts anzufangen sei u. s. w.

d) Was aber wissen erst die Buben und Mädchen in der Pause einander zu erzählen, was alles zu behaupten:

Ich weiß es ganz genau — schon lange — besser. — Ich bin sicher — ganz sicher. — Ich habe es vor dir ge-

wußt — gesehen — zum voraus gesagt. — Ich wette, was du willst, ich werde recht behalten. Du lügst, du träumst. Du weißt es schon, willst es nur nicht sagen.

Die Mädchen finden Personen und Sachen, Erlebtes und Erhofftes, Gewöhnliches und Alltägliches: furchtbar nett, riesig schön, wundervoll, herzig, allerliebst, einfach großartig, himmlisch, reizend, entzückend, herrlich, riesig herrlich oder aber abscheulich, häßlich, einfach gräßlich, unausstehlich, ganz gemein, schrecklich dumm, fürchterlich blöde, entsetzlich ungeschickt.

Die allereinfachsten Dinge kommen ihnen „furchtbar wichtig“ vor.

Auf ähnlichen Urteilen werden sie gar bald auch die Erwachsenen ertappen. Sie brauchen bei einer solchen Entdeckung weder schnippisch, noch altklug sich zu gebärden, vorausgesetzt, daß man sie hat erkennen lassen, wie ungewollt, ja sogar unbewußt solche Übertreibungen sich einstellen, bedingt durch die Lebendigkeit des äußerlich oder innerlich Geschauten und die Lebhaftigkeit des darstellenden oder urteilenden Temperamentes, insbesondere aber durch den Grad, in dem die verschiedenen Gefühle augenblicklich erregt sind.

Wohl aber darf und wird es ihnen Vergnügen machen, hinzuhorchen und mitzufühlen, wenn andere berichten, und deren Darstellung zu vergleichen mit dem eigenen Schauen und der Fähigkeit zur sprachlichen Wiedergabe.

Dabei wird ihnen einmal zum Bewußtsein kommen, wie verschieden die Menschen äußere Eindrücke aufnehmen, sich beeinflussen lassen, urteilen, wie mannigfaltig ihr Gefühlsleben entwickelt ist. Gleichzeitig aber werden sie des Reichtums unserer Sprache gewahr werden und ihre Freude daran haben, wie ein Naturfreund, der draußen in Feld und Wald seine Betrachtungen an Pflanzen und Tieren anstellt.

e) *Was erzählen die Menschen nicht alles vom jüngsten Gewitter!*

Der Himmel war pechschwarz, kohlrabenschwarz, der Blitz zuckte unaufhörlich, ununterbrochen rollte der Donner.

Es regnete in Strömen, es goß wie mit Kesseln und Kübeln. Die Straßen wurden zu Schlammströmen. Man hatte keinen trockenen Faden mehr auf dem Leib. Die Kleider waren tropfnaß, windelweich wurde der neue Strohhut. Man stand in den Schuhen wie in einem See, man gondelte nur so dahin.

Immer wieder drehte einem der Sturm den Schirm um. Es war einfach trostlos, so was hatte man noch gar nie erlebt. Man hätte nicht geglaubt, daß man bei der Überschwemmung noch nach Hause kommen würde; man fürchtete zu ertrinken. — Dennoch: eine Tasse Kaffee genügte, die aufgeregten Gemüter wieder ins Gleichgewicht zu rücken, und trotz der „fürchterlichen Verlegenheit“ ist auch schon jede Spur von Furcht dahin, wenn überhaupt eine solche sich jemals eingestellt haben sollte.

Selbstbeobachtung und Selbstbeherrschung werden in dem Maße erschwert oder gar verunmöglicht, wie die Stimmung eines Menschen aus der Ruhelage kommt, das Gleichgewicht verliert. In solchen Momenten der Aufregung neigen seine Äußerungen körperlicher und sprachlicher Natur zu Übertreibungen hin, vor denen er in gewöhnlichen Augenblicken sich wohl ängstlich hüten würde, um nicht lächerlich oder ungezogen zu erscheinen. Wir haben sozusagen täglich Gelegenheit, solche — wie der Volksmund sinnig und gleichsam entschuldigend sich ausdrückt — „aus dem Häuschen geratene“ Freunde und Bekannte oder uns fremde Menschen zu beobachten. So werden auch die Schüler imstande sein und sich gerne bereit finden lassen, ihre Erinnerungen auszukramen, die in diesem Zusammenhang plötzlich in ein helleres Licht rücken und eine neue Deutung erfahren.

f) Was möchte ein Zorniger am liebsten tun?

Den Gegner windelweich prügeln; ihn ungespitzt in den Boden schlagen; ihn zum Teufel jagen; ihn vergiften; ihn verhungern lassen; ihm den Hals umdrehen. — Er möchte alles kurz und klein schlagen.

Er möchte alles mit Stumpf und Stiel ausrotten. Was tut er? Er schäumt vor Wut; er ärgert sich grün und blau. Er speit Gift und Galle.

g) Welche Wünsche hat ein „Verzweifelter“?

Er möchte — trotzdem es sich um eine mäßige Aufregung handelt — sich die Haare ausreißen, am liebsten tot sein, zehn Fuß unter der Erde liegen, auf der Sau fortreiten, an allen Wänden hinaufklettern, sich hintersinnen, nicht mehr aufwachen, am liebsten nicht geboren sein, nie gelebt haben, gar nichts von der Welt wissen, sehen oder hören, — auffliegen, aus der Haut fahren — vergleiche die Fabel: La

mort et le bûcheron. Er verliert den Kopf, er verliert ihn sogar „vollständig“.

h) Woran erkennt man den ängstlichen, furchtsamen Menschen?

Was tut, sagt, hört, verspürt er?

Die Haare sträuben sich ihm, sie stehen ihm zu Berge. Er zittert wie ein Espenlaub, wie ein Schaf — er schwankt wie ein Schilfrohr. Er ist bleich wie eine Kalkwand, blaß wie der „leibhaftige“ (!) Tod. Die Knie versagen ihm den Dienst; er weint wie ein Kind. Das Herz fällt ihm in die Hosen.

i) Der eilige, eifrige Mensch

spitzt die Ohren, läuft sich die Beine ab, kommt ganz außer Atem, ist Feuer und Flamme, brennt vor Begierde, stirbt vor Verlangen, läuft wie ein Windhund, pfeilschnell, blitzschnell, rennt ohne Rast und Ruh, ist immer auf den Beinen, setzt Himmel, Erde und Hölle in Bewegung.

k) Der gut gelaunte, freudig gestimmte Mensch

möchte die ganze Welt umarmen, sieht den Himmel voller Baßgeigen, hört die Engel jubilieren, kennt sich selbst nicht mehr, fühlt sich wie neu geboren, möchte sich krank lachen, sich tot lachen, oder auch nur — wenn die Bescheidenheit ihm wirklich mehr als eine bloße Zier bedeutet — sich halb tot lachen.

l) Der traurig gestimmte, enttäuschte Mensch

ist in Tränen gebadet, er lässt den Kopf hängen, verzweifelt an allem und jedem, er möchte am liebsten sterben, „dann wär's auf einmal still“. Er hofft nichts mehr, sieht den Tag wie die Nacht. Ihm leuchten weder Sonne, Mond, noch Stern. Er geht wie ein Schatten umher; er ist zu Tode betrübt, er grämt sich zu Tode; alles erscheint ihm als Lug und Trug.

m) Der geschwätzige Mensch, der Prahlhans, die Plaudertasche

erzählt immer dasselbe: Die Zunge steht keinen Augenblick still, kommt vom Hundertsten ins Tausendste, hat alles gesehen, weiß alles besser, lügt das Blaue vom Himmel herunter, ruft den Himmel zum Zeugen an, schwört Himmel und Hölle zusammen, weiß immer das Neueste vom Neuen, ist nie um eine Antwort oder Auskunft verlegen, will nur zwei Worte sagen. — Kommt nur auf einen Augenblick schnell vorbei (und bleibt den ganzen Abend da). Man ist zu einem Täß-

chen Tee oder Kaffee eingeladen (und dabei trinkt man ein halbes Dutzend Tassen leer und isst eine Menge Kuchen dazu).

Ein Plauderstündchen umfaßt einen ganzen Nachmittag und einen langen Abend.

Was man sich dabei erzählt, darf nich weiter gesagt werden, noch weiß niemand sonst darum.

n) In der Kinderstube

herrscht ein Höllenlärm, ein Heidenspektakel, es geht zu wie in einer Judenschule, ertönt Indianergebrüll und Huronengeheul, geht alles drunter und drüber. Das Unterste wird zu oberst gekehrt. Man ist seines Lebens nicht sicher, es ist lebensgefährlich. Es ist nicht mehr geheuer. Es geht, trotz aller Heimlichkeit, recht unheimlich zu und her. Die Kinder sind die „reinsten“ (!) Ungeheuer. Es ist nicht zum Aushalten. Man weiß nicht mehr, wo einem der Kopf steht. Man könnte seinen Verstand verlieren, jedenfalls steht er einem still.

Es ist nicht zu sagen, es spottet jeder Beschreibung, wie es da aussieht. Ihr könnt euch das nicht vorstellen! (Und doch sind wir alle einmal Kinder gewesen!)

2. Vom menschlichen Körper. — Sonderbare Tätigkeiten und Zustände.

K o p f. Den Kopf verlieren — nicht wissen, wo einem der Kopf steht — alles auf den Kopf stellen — Hals über Kopf davonstürmen — mit dem Kopf durch die Wand rennen.

A u g e n. Alles von den Augen absehen, ablesen — sich die Augen ausschauen — in die Augen springen — Augen wie Pflugräder machen.

N a s e. Einem etwas an der Nase ablesen — seine Nase in alles stecken — mit der Nase auf etwas stoßen — alle Nasen lang — sich auf der Nase tanzen, trommeln lassen — vor der Nase wegschnappen.

O h r e n. Bis über die Ohren in einer Sache stecken (Schulden — verliebt sein) — einem immer in den Ohren liegen — zum einen Ohr hinein, zum andern hinaus — die Ohren voll schwatzen — dem Teufel ein Ohr abschwatzen (ablügen).

M u n d. In aller Leute Mund sein — Maul und Augen aufsperren — einem ein schiefes Maul anhängen.

G e s i c h t. Sich selber ins Gesicht schlagen — wie ein Faustschlag ins Gesicht.

Haare. Kein gutes Haar an einem lassen — an einem Haar hängen — auf ein Haar — haarscharf — haargenau — Haare spalten — sich die Haare ausreißen, ausraufen — Haare lassen — die Haare stehen einem zu Berg — haarsträubend — einander in den Haaren liegen — kein Haar (Härchen) krümmen.

Haut. Mit Haut und Haar verzehren — aus der Haut fahren — einem die Haut über die Ohren ziehen — seine Haut zu Markte tragen — Haut und Knochen wagen — eine Rhinoceroshaut haben — einem die Haut gerben.

Hand. Das liegt auf der Hand (obschon es tatsächlich bei weitem nicht Platz hätte) — um den Finger wickeln — keinen Finger rühren — händeringend — gebundene Hände haben — auf den Händen tragen — mit offenen Armen empfangen.

Fuß. Die Füße unter den Arm nehmen — die Beine in die Hände nehmen — Arme und Beine brechen — immer auf den Beinen (Füßen) sein — sich die Beine nach etwas ablaufen — mit einem Fuß im Grabe stehen — fußfällig um etwas bitten — kniefällig.

Allerlei. Es geht durch Mark und Bein — markerschütternd — in Tränen zerfließen — in Tränen gebadet (schwimmen) — Tränenstrom — kein Herz haben — sein Herz ausschütten — das Herz steht still — ein Stein fällt vom Herzen — Blut schwitzen — in Schweiß gebadet — sich krümmen vor Lachen — sich krank (halbkrank) lachen — sich zu Tode (halbtot) lachen — dasselbe mit ärgern — dunkelrot erglühen — knallrot vor Zorn — benebelt sein — sich benebeln — sich entsetzen — etwas ausposaunen — sich blähen (aufblasen) wie ein Frosch — vor Ärger (Neid) schier platzen.

3. Vergleiche mit Pflanzen, Tieren, Gebrauchsgegenständen oder Naturerscheinungen etc.

Adverbiale Bestimmungen — Tätigkeiten — attributive Bestimmungen — Eigenschaften — Steigerungen — zusammengesetzte Wörter.

Zittern wie ein Espenlaub — wachsen wie die Pilze — schwanken wie ein Grashalm, wie ein Rohr — laufen wie ein Windhund, wie ein Reh — brummen wie ein Bär — heulen wie ein Schloßhund — brüllen wie ein Löwe — stehlen wie eine Elster — zusammenleben, sich vertragen wie

Hund und Katze — schlafen wie ein Dachs, Bär, eine Ratte — schnarchen wie ein Bär — schimpfen wie ein Rohrspatz — sich krümmen wie ein Wurm — frieren wie ein Hund oder ein Schneider — watscheln wie eine Ente — sich blähen (aufgeblasen sein) wie ein Frosch — aussehen wie eine Gans, wenn's wetterleuchtet — etwas angaffen wie die Kuh das neue Scheunentor — sitzen wie auf glühenden Kohlen — vergehen wie die Butter an der Sonne — gehen wie auf Eiern — stehen wie die Orgelpfeifen — aussehen wie der leibhaftige Tod — das Feuer in Holland sehen — lügen, daß sich die Balken biegen — faustdick lügen — lügen wie gedruckt.

Häßlich wie eine Kröte — störrisch wie ein Esel — wetterwendisch wie der Hahn auf dem Turm — alt wie — dumm wie — falsch — geduldig — unschuldig — furchtsam — listig — hart — schwarz — ausgelassen — schweigsam, verschwiegen, still, dunkel wie das Grab — still, unheimlich wie die Nacht — finster wie in einer Kuh — dünn und dürr wie ein Schwefelholz — lang und dürr wie eine Telegraphenstange — veränderlich wie der April — launisch wie der April.

Ein wieherndes Gelächter — ein silberhelles Lachen — eine ägyptische Finsternis — eine babylonische Verwirrung — ein höllischer Schrecken — eine höllische Angst — ein höllisches Feuer — ein teuflisches Benehmen — ein teuflisches Grinsen — ein himmlisches Verlangen — ein himmlisches Vergnügen. — Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmlisches Behagen (Goethe).

Löwenmut — Tigerseele — Hasenseele — Lammsgeduld — Affenliebe — Rabenmutter — Rabenvater — Katzenjammer — Mistfink — Rhinozeroshaut — Krokodilstränen — Schnekkentempo — Katzensprung.

Pechschwarz — rabenschwarz — kohlrabenschwarz — federleicht — steinhart — spinnefeind — mausetot — pudelnaß — fuchsteufelswild — hundsgemein — lammfromm — bockbeinig.

4. Superlativische Begriffe (*Grenzwerte, Endwerte*).

Himmel	Hölle	Paradies	heilig
Himmel und Hölle!		paradiesisch	hoch und heilig
himmlisch	höllisch		
Tod	Gott	Teufel	bis zum Grab
Tod und Teufel!	göttlich	teuflisch	bis in den Tod
tödlich	gottlos		Grabesstille, Grabesruh
totenstill			

Ewigkeit — ganze, halbe Ewigkeit — ewig — ewig und drei
Jahre — immer und ewig.

Härcchen — Riesen (riesig) — Zwerge (winzig).

5. Maße (Raum, Zeit) und Zahlen.

Nie — immer — kein — unzählig — zahllos — alle — alles (in aller Leute Mund sein) — ganz — halb (die ganze [halbe] Stadt redet davon) — voll — leer — nicht — kaum — wohl — doch — jedenfalls — auf alle Fälle — nichts — eitel (Lug und Trug), (Lust und Freude) — nichts als Un-
sinn schwatzen — hundertmal — tausendmal — hundertfach — tausendfach — 101 Kanonenschüsse — 1001 Nacht — Million — vom Hundertsten ins Tausendste geraten — einzig, der Einzigste, der Allereinzige — himmelweit verschieden, ein himmelweiter Unterschied.

6. Alliterierende Wendungen (*Stabreime, Binnenreime*).

Haus und Hof verlieren — Himmel und Hölle in Bewegung setzen — mit Haut und Haar — in Hülle und Fülle — an allen Ecken und Enden — Feuer und Flamme sein — Gift und Galle speien — Knall und Fall — Lug und Trug — mit Mann und Maus — bei Nacht und Nebel davonfahren — ohne Rast und Ruh — Roß und Reiter — mit Stumpf und Stiel — Tod und Teufel nicht fürchten — bei jedem (allem) Wind und Wetter — mit Kesseln und Kübeln.

Braun und blau schlagen — windelweich prügeln — alles ist, geht drunter und drüber — dünn und dürr wie — sich grün und gelb ärgern — hoch und heilig — himmelhoch — kurz und klein schlagen — lichterloh — nichtsnutzig — regelrecht — rosenrot — tagtäglich.

7. Ausrufe, Beteuerungen.

Wie Dinge oder Personen beurteilt werden.

Tod und Teufel! — Himmel und Hölle! — Hol's der Teufel! — der Henker — en „blaue“ (!) Tüfel! — Potz Bomben und Granaten! — Potz Blitz! — Donnerhagel! — Donnerwetter! — Herrgott (von Mannheim)! — Der Galgenstrick! — Du heilige Einfalt! — Ein Mordskerl! — Schimpfwörter: Hexe, Drache, Gans, Kröte etc. — vrgl. Müller: Aus der Geschichte der deutschen Sprache, Seite 278—281, Jahrbuch 1918.

Reizend — wunderschön — wunderlieblich — prachtvoll — bekanntlich (verrät eine übertriebene, unwahre, un-

bescheidene Bescheidenheit) — unumgänglich notwendig — einfach unbegreiflich — einfach unfaßbar — einfach unbeschreiblich (s. unten Nr. 8) — wahrhaftig (selbst dort, wo Zweifel an der Wahrheit ausgeschlossen ist) — furchtbar + (Adjektiv) — fürchterlich (+ Adjektiv) — entsetzlich (+ Adjektiv) — schauderhaft (+ Adjektiv) — gräßlich (+ Adjektiv) — vortrefflich — unübertrefflich — unheimlich — unergründlich — unerfindlich — unausstehlich — himmelschreiend — übermenschlich — überhaupt — über alle Maßen.

8. Zusammengesetzte Wörter, Steigerungen.

Groß: riesengroß, allerweltsgroß, denkbar größte — klein: winzig klein, unsagbar klein — schön: wunderschön, herrlich, allerliebst — unschön: häßlich (hassenswert?) schauderhaft, scheußlich — pech-, raben-, kohlrabenschwarz — stockfinster — pudelnaß, tropfnaß, tropferdennaß — wild, fuchswild, fuchsteufelwild — lammfromm — himmelhoch, himmelweit, himmelangst — totenstill, totenbleich, totenblaß — hochrot, tiefrot, feuerrot, knallrot, zündrot, brandrot, zündbrandrot — hell: sonnenhell, lichterloh — klar: sonnenklar — faustdick, haardünn, spindeldürr — pfeilschnell, blitzschnell, pfeilgeschwind — gut, besser, bestmöglich, erstbeste; ein besserer Herr, Angestellter, Arbeiter; eine bessere Gesellschaft; ein besseres Dienstmädchen; ein besseres Haus, Geschäft; etwas Besseres sein wollen; etwas Feineres vorstellen — schlecht: mordsschlecht, -gemein, hundsgemein.

Das maßlose Erstaunen, das uns eigentlich sprachlos vor der Tatsache stehen läßt, das Unvermögen, einen Vergleich anzustellen, findet seinen Ausdruck häufig in der Wendung: einfach.

Das ist einfach großartig — schauderhaft — entsetzlich — haarsträubend — unbegreiflich — unausstehlich — schrecklich — unerhört — ungesetzlich — bemühend — unfaßbar — furchtbar.

Man beachte in den folgenden Ausdrücken den Widerspruch, der logischerweise eine Verbindung der beiden Wörter ausschließen sollte:

Riesig nett, -bescheiden, -zärtlich, -fein, -gewandt, -gescheit, -freundlich; dieselben Wendungen mit kolossal — furchtbar prächtig, -lustig — schrecklich oder entsetzlich dumm, -fade, -blöde, -langweilig — unheimlich freundlich, -zuvorkommend, -liebenswürdig, -lustig, -schön; ähnliche

Wendungen mit „ungeheuer“ — grausig schön, wilde Schönheit — tief empört.

Anderseits begreift man leicht, daß gerade solche Wörter, wie riesig, furchtbar, unheimlich etc., die sonst zur Charakterisierung phantastischer Vorstellungen oder äußerst lebhaft erregter Gemütszustände dienen, hier gefühlsmäßig als Mittel der Steigerung verwendet werden.

In der Gruppe a der nächsten Beispiele ist die Steigerung durch hoch ohne weiteres gegeben, weil die entsprechende sinnliche Wahrnehmung zugrunde liegt; bei der Gruppe b dagegen haben wir es schon mit einer übertragenen Bedeutung zu tun.

- a) hochragend, hoherhaben, hochbetagt, hochgradig nervös, -übelhörig, -aufgeregt, -empfindlich, -gereizt;
- b) hochmodern, hochfein, hochinteressant, hochentzückt, -erfreut, -begabt, -berühmt, -beglückt, -gespannt, Hochgefühl der Freude, hochgestimmt (vrgl. herabgestimmt).

Als Gegenbeispiele hiezu können gelten:

tief betrübt, tief beschämkt, tief traurig, tiefempört (!), tiefergriffen, tieferschüttert, tief verlassen.

Als sinnlos bezeichnet Matthias (Sprachleben und Sprachschäden) die Anwendung der Wörter ungleich und unvergleichlich an Stelle von viel oder weit, z. B.:

- eine ungleich höhere Besoldung,
- eine ungleich günstigere Stellung,
- eine unvergleichlich schlechtere Lage.

Vor eine Vexierfrage mochte sich jener Zivilstandsbeamte gestellt sehen, dem ein glücklicher Vater die Geburt eines Drillingspäckchens anzeigen.

Schlimm mag es um jene Mehrheit bestellt gewesen sein, die laut einer jüngsten Zeitungsmeldung einer erdrückenden Minderheit weichen mußte.

9.

In diesen Zusammenhang gehören auch Wendungen, die gewissermaßen einen **doppelten Superlativ** darstellen, wie:

ganz und gar vergessen — verwüstet — verloren — verliebt — vernarrt — vernagelt;
 allerhöchstens — allerfrühestens — allerspätestens — allergnädigst — allerletzten Endes — im alleräußersten Falle — allermindestens — allernächstens — der Allererste — der Allerletzte — der Allereinzige.

Einem sonst überaus geistreichen und redegewandten Redaktor entschlüpfte kürzlich in einer literarischen Diskussion, beim Hinweis auf eine bemerkenswerte Tatsache, die Wendung: Sie stellt ein Unikum, und zwar ein einmaliges, dar.

Ferner mag die **doppelte Verneinung** hier aufgeführt werden, z. B.:

niemandem nichts Böses wünschen,
 „ „ „ zuleide tun,
 . . . von der niemand nichts weiß.
 Hat keene keenen Schwamm nicht?

10.

Zu bloßen Formeln sind **Briefanfänge und -schlüsse** geworden. Man vergleiche diese mit den wirklichen Gefühlen des Schreibenden: welche Übertreibung und Unwahrheit in vielen Fällen!

Mit aller Hochachtung — mit aller schuldigen Hochachtung u. s. w. — den tiefgefühlten Dank — den tiefgefühlttesten oder tiefstgefühlten Dank (?) — Ihr ergebener NN. — Ihr ergebenster NN. — Ihr ganz ergebener — Ihr allezeit ergebener.

11. Abschwächung, Verkleinerung.

Vrgl. Waag: Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes,
 Seite 108 u. f.

Meine Wenigkeit (übertriebene Bescheidenheit).

Als Positive werden heute empfunden:
leider (eigentlich adverbialer Komparativ zu dem untergegangenen Adjektiv leid) bedeutet heute: bedauerlicherweise;
baß (alte Form des Adverbiums zu dem Komparativ besser) bedeutet heute „wohl“ oder „sehr“; vrgl.: er freut sich baß darob — daß es dir baß gelinge, meid auch im Glück die Sprünge — fürbaß gehen, hat eigentlich den Sinn: besser vorwärts gehen; vrgl. auch Berner Mundart (von Tavel, Gfeller);

halt (von halter, alter Komparativ) hieß ursprünglich so viel als: besser, mehr, heute abgeblaßt zu: eben, nun einmal;
fast (sehr, Adverb zu fest) heute verblaßt zu „beinahe“;
gewiß; vrgl.: es ist gewiß; seiner Sache gewiß sein (sicher) mit: du hast gewiß all dein Geld ausgegeben (Ausdruck der Ungewißheit, der Vermutung, des Zweifels und zugleich der stillen Hoffnung, das Gegenteil möchte der Fall sein);

w o h l; vrgl.: es ist ihm wohl (stark betont); er tut wohl daran mit: er wird wohl kommen; er handelt wohl klug, aber . . .; er wird wohl manchmal den Mut verloren haben (Unsicherheit, Zögern, Unbestimmtheit);

re cht: recht sehr; recht gern; das Kind ist recht ordentlich (unbetont, Bedeutung: ziemlich), abschwächender Sinn;

g a r; ursprüngliche Bedeutung: vollständig; vrgl. ganz und gar; heute nur noch eine unbestimmte Verstärkung; gar schön, gar lieblich, gar nicht, gar nicht übel, gar nicht nett;

z i e m l i c h (in geziemendem Maße, wie es sich gehört), heute nur noch: beinahe, fast, ziemlich fertig, ziemlich aufgebraucht, ziemlich streng, ziemlich gut;

D e r b h e i t e n: Schelm (Aas, betrügerischer, gemeiner Mensch); vrgl. damit: kleiner Schelm (von Kindern), Range (Mutterschwein), faul, Faulheit, stinkfaul, verdammt, verteufelt, verflucht, verflixt, vertrackt (trecken = ziehen).

12. Wozu die Übertreibung, beziehungsweise Abschwächung führt.

s p a r e n: Geiz, geizen, geizig, Mundart: gnistig, ghebig, chnorzig;

t r i n k e n: schlürfen, saufen, Trinkgelage (liegen), Mundart: sürpfe;

e s s e n: fressen, schlemmen, hinunterwürgen, mästen, stopfen, Mundart: neuse, gschnäderfräß;

r e d e n: schwatzen, plappern — flüstern, lispeln;

e r z ä h l e n: aufschneiden, prahlen, schwadronieren;

r ü h m e n: renommieren, blaguieren (beachte die Fremdwörter);

s c h r e i b e n: Geschreibsel, kritzeln, Gekritzel;

a u f r e g e n: rasen, toben, wüten;

p u t z e n: gepützelt, geschniegelt;

l a c h e n: lächeln, trällern, schmunzeln — grinsen, wiehern;

w e i n e n: schreien, heulen, brüllen — schluchzen, stöhnen, wimmern;

s o r g e n: tüfteln;

p r o b i e r e n: probeln, austüfteln, basteln, chlütttere;

b e u r t e i l e n: bekritteln, nörgeln.

13. Unmöglichkeiten (humoristisch).

Der Himmel hängt voller Baßgeigen — das Feuer in Holland sehen — blühenden Unsinn schwatzen — in Tränen schwimmen, zerfließen, Tränenstrom — eine Handvoll Leute — übergall — eine Flut von Schimpfwörtern — endlos, un-

endlich lange dauern, eine Ewigkeit warten, eine halbe Ewigkeit — im Blute baden, Blut schwitzen — alles an die große Glocke hängen — das Maul aufsperren, daß ein Heuwagen hineinfahren könnte — sich auf der Nase tanzen, trommeln lassen — einen um den Finger wickeln — vrgl. den Schwabenstreich in dem Gedicht: Als Kaiser Rotbart lobesam — vrgl. die Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen — vrgl. allerlei Jägerlatein.

14. Lesestoffe, in denen sich Beispiele von Übertreibungen finden.

(Erzählungen, Gedichte.)

Der geheilte Patient u. a., von J. P. Hebel. — Kleider machen Leute, G. Keller. — Die drei gerechten Kammacher, G. Keller. — Leberecht Hühnchen, Seidel (Weinlese, Programm, übertriebene Bescheidenheit). — Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen, von Bürger. — Märchen: Däumling, Siebenmeilenstiefel, das tapfere Schneiderlein. — Erzählungen von Rübezahlg. — Gullivers Reise, Liliputaner, von Swift. — Till Eulenspiegel. — Rigireise, von Mark Twain. — Schnurren und Schwänke. — Anekdoten. — Buch der Katastrophen (Die Bluse), von Harry Schmitz. — Riesen und Zwerge, vrgl. Der deutsche Spielmann. — Die Schildbürger. — Max und Moritz. — Struwwelpeter. — Der rechte Barbier, von Ad. v. Chamisso. — Die gekränkten Unschuld, von Anna Ritter, siehe Jugendborn, 1909/10, I. Jahrgang. — Närrische Träume, von G. Falke, siehe J.-B. Nr. 10, 1911. — Bin ich noch ein Mensch, von Ad. Ey, J.-B. Nr. 10, 1911. — Das Rathaus von Bimmeldingen, von Ad. Vögtlin, J.-B. 1909/10, I. Jahrgang. — Schlaraffenland, von Hans Sachs. — Das fröhliche Buch, von Avenarius. — Fliegende Blätter. — Dichtungen von Wilhelm Busch. — Gedichte von Baumbach.

15. Beobachtungen im täglichen Leben.

Naturgemäß gesellt sich zu der Betrachtung von Beispielen sprachlichen Überschwangs auch ein Hinweis auf die zahllosen Übertreibungen, wie wir sie nicht allein durch das Ohr wahrnehmen, sondern auch mit unsren Augen wirklich schauen: auf Zeichnungen und Bildern, an Gebrauchs- und Luxusgegenständen, an Denkmälern und Gebäuden, namentlich aber auch an den Menschen selber, denen wir täglich in den Straßen der Stadt begegnen.

In diesem Zusammenhang können wir auch gelegentlich einen Blick werfen auf die Moden, die Sitten und Gebräuche früherer Zeiten. Jede Epoche ist mit charakterisiert durch gewisse Übertreibungen, die damals freilich bei weitem nicht in dem Maße als solche empfunden wurden, wie dies bei einem Rückblick von heute der Fall ist. Im Gegenteil gilt ja jenseit das, was eben Mode ist, in den betreffenden Kreisen als das Normale, und alles, was ihr nicht entspricht — und wäre es an und für sich noch so naturgemäß und vernünftig — als ungewöhnlich, veraltet, zurückgeblieben oder übertrieben im Sinne einer Steigerung oder aber der Abschwächung.

Man beachte darauf hin:

Erzeugnisse der Zeitungsreklame: Form, Größe und Anordnung der Buchstaben.

Plakate und Klischees: Firmenschilder, Affichen, Farbenzusammenstellung.

Die amerikanische Reklame (Sandwichmänner); vergleiche auch die Redensarten: Das ist ganz amerikanisch, Amerika, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, Amerika, das Land der möglichen Unmöglichkeiten, amerikanische Riesenbauten.

Modeartikel: Hüte (Modedamen). Kleider: Hosen aufgekrempt, grelle Farben. Schuhe: hohe Absätze, Form, Farbe. Schirme und Stöcke (Gigerl). Ringe und andere Schmucksachen, Haartracht.

Kleidertrachten aus verschiedenen Zeiten. Sprache in verschiedenen Gesellschaftskreisen. Bilder und Zeichnungen in humoristischen Blättern (Zeitschriften). „Welsche“ Früchte.

D. Schlußwort.

Beim raschen Durchgehen dieser Gruppen mag das eine und andere Beispiel „als ein unfeiner Ton“ empfunden werden, während man da und dort umsonst nach Ausdrücken ausschaut, die der vornehmeren, gewählten Sprache angehören. Eine kurze Überlegung wird aber diese Tatsache einerseits und den vermeintlichen Mangel anderseits begreifen lassen.

Man erinnere sich, daß es sich nicht darum handelte, wohlgefällige Ausdrücke zusammenzustellen, die beispielsweise im Aufsatzunterricht gelegentlich wertvolle Dienste leisten

könnten. Damit wären wir in das Gebiet der überlegten, sorgfältig abgewogenen, auf ihren Eindruck berechneten Sprache des Vortrages oder der schriftlichen Darstellung geraten und hätten dabei sicherlich auch manche „gesuchte Wendung“ gefunden.

Wir wollten vielmehr die Sprache des Augenblicks, der unüberlegten Äußerung in Momenten starker Gefühlswallungen betrachten, bei der nicht erst die Wirkung auf andere ausgeklügelt wird, sondern wo es dem Menschen aus einem inneren Drang heraus zunächst darum zu tun ist, „sich Luft zu machen“, eine Spannung zu lösen. Nicht um Schönheiten der Sprache aufzusuchen, zogen wir diesmal aus, sondern wir gedachten einfach zusammenzutragen, was in der Alltagssprache bei einiger Aufmerksamkeit uns an „Übertreibungen“ begegnet.

Daß dabei manche Derbheit hervortreten würde, die sonst im Zusammenhang der Rede weniger beachtet vorübergleitet, war zu erwarten, desgleichen aber auch das Fehlen oder nur vereinzelte Auftreten jener Ausdrücke, die wir — in etwas einseitiger Weise — als besonders „stimmungsvoll“ zu bezeichnen pflegen.

Zarte Regungen, die solchen zugrunde liegen, äußern sich nicht rasch und laut. Im Gegenteil. Nicht in unbesonnenen Worten, sondern in versonnenem Träumen klingen und schwingen sie aus. Sie tun sich kund in „beredtem Schweigen“, im leuchtenden Blick der Augen, im warmen Druck der Hand und scheuen ungestümes Rufen. Wo sie aber wirklich zum Worte kommen, geschieht es in sanften, weichen Tönen. Da mögen sich wohlige Klänge, liebliche Bilder, Vergleiche sinngünstiger Art ergeben, doch keine Übertreibungen. Vor solchen schreckt die Seele in Augenblicken tiefster Ergriffenheit zurück; sie würden die stille, reine Freude, die leise Andacht, die ernste, wehmütige Trauer stören.

Andächtiges Fühlen, behagliches Genießen, nachdenkliches Betrachten verleihen auch der Sprache einen ruhigen, gemessenen Gang auf freier, ebener, in mildem Lichte erglänzender Bahn.

Doch jubelnde Lust, helle Begeisterung, flammender Zorn oder grausiger Schrecken jagen sie in wilder, stürmischer Hast über Berge und Täler dahin. Jetzt glüht und sticht die Sonne, oder aber „aus der Wolke, ohne Wahl, zuckt der Strahl“.

Unermeßlich will das Gebiet, das sie durchheilt, dem rechnenden Auge erscheinen; indessen brauchen wir uns nur

jener bereits angeführten Verszeile in Klärtchens Lied (Egmont) zu erinnern, so finden wir die weiten Grenzen abgesteckt.

„Himmelhoch jauchzend — zum Tode betrübt“, so steigt des Menschen Seele zwischen zwei Polen auf und nieder. Doch wo immer sie wandere oder auf ihren Irrfahrten stille halte, steht ihr als treue Dienerin deutend, vermittelnd und erlösend die Sprache zur Seite.

Was aber vermöchte besser als diese, uns den Weg zu jener aufzuschließen! Sie, insbesondere die stark gefühlbetonte Rede mit seinem Zögling stets aufs neue zu beobachten und gründlich zu erforschen, sei darum eine der vornehmsten Aufgaben des Erziehers.

Ihre Lösung wird Schüler und Lehrer jenem Ziele näher bringen, auf das Friedrich Schiller, der Dichter der Jugend und ihr idealer Führer, sie beide hinweist:

Willst du dich selber erkennen,
Sieh, wie die andern es treiben;
Willst du die andern versteh'n,
Blick in dein eigenes Herz.
